Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 18

Artikel: Alaska-Gold [Fortsetzung]

Autor: Droonberg, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alaska-Gold

Roman aus der Zeit der grossen Goldfunde in Kanada und Alaska von Emil Droonberg. Copyright by Hesse & Becker, Leipzig.

18

Escher war aber nicht unvorbereitet. Er wußte, daß er es mit einem Gegner zu tun hatte, der rücksichtslos und mit Wollust alle Vorteile, sair oder unsair, gebrauchen würde, um ihn mit der Kraft seiner Fäuste niederzuschmetern. Anstatt, daß ihn dies aber beunruhigt hätte, gab es ihm im Gegenteil Vertrauen in den Ausgang des ungleichen Kampses. Denn er war jest auch seinerseits an nichts gebunden. Auch hatte er nicht umsonst in San Franzisko eine Anzahl Lehrstunden in Jiu-Iitsu genommen, der neuen Verteidigungskunst, die die Japaner erst einige Jahre vorher nach Amerika gebracht.

Stokes war zwar auf Escher losgesprungen, gelangte aber fast an ihm vorbei, denn dieser hatte zwei Schritte zur Seite getan und ihm mit voller Stoßtraft die Faust in die Rippen getrieben. Unter der Wucht des Stoßes drehte sich Stokes halb um sich selbst, ging aber sofort wieder zum Angriff über, seine Arme wie Dreschslegel zum Niedersausen bereit. Diesmal wich Escher aber nicht aus, sondern nahm Fühlung mit ihm und versetzte ihm, bevor er sich decken konnte, zwei Stöße gegen die Brust und Kinn. Im gleichen Augenblicke stand er auch schon wieder zwei Schritte von ihm entfernt in Berteidigungsstellung, den Körper etwas nach vorn gebeugt, auf den Fußspisen ruhend und leicht nach der Seite gedreht, beide Fäuste in Brustshöhe und die Ellbogen fest an den Körper angelegt.

Jett begann Stokes wie ein wildgewordener Stier rund um die Bühne zu jagen, in dem Versuche, ihn in irgendeine Ede zu drängen, wo es kein Ausweichen für ihn gab. Das hatte aber, da er dabei mehr als einmal die nötige Dedung außer acht ließ, nur den Erfolg, Escher Gelegenheit zu einigen gut plazierten weiteren Stößen zu geben. Das Gesicht seines Gegners fing schon an, deutliche Spuren der erhaltenen Strafen zu zeigen. Seine Lippen bluteten und ein Auge war unter einer beginnenden Schwellung halb geschlossen. Das veranlaßte ihn zu größerer Vorsicht und ließ ihn mehr auf seine Dedung achten. Es mochte ihm endlich jum Bewußtsein gekommen sein, daß er diesen Gegner, den er geglaubt hatte, mit ein paar Schlägen seiner Schmiedehämmer= fäuste kampfunfähig zu Boden streden zu können, beträcht= lich unterschätzt hatte. Er war immer anderswo, als gerade dort, wo die Fäuste hintrafen und wo er einen kurzen Augenblick zuvor noch gewesen war, wenn der Unterschied auch manchmal nur wenige Zoll betrug. Seine Fußarbeit im Zusammenspiel von planendem Gehirn und ausführenden Muskeln zeugte von einem guten Training.

Escher hatte zu seiner großen Erleichterung längst erstannt, daß Stokes nur ein gewöhnlicher Bulln, aber kein geschulter Fechter war. Er wäre rettungslos verloren geswesen, wenn Stokes mehr als ein paar handwerksmäßige Regeln eines Zweikampses gekannt hätte, wie sie sich für jeden Bulln aus häusiger Uebung ergeben. Er lächelte desshalb auch nur über dessen ungeschickte Deckungsversuche.

Um ihn nach dieser Richtung hin noch mehr auszufühlen, führte er mit der Rechten einen Scheinhieb gegen seinen Körper und brachte in dem Augenblick, als Stokes, durch die Finte irregeführt, sein Gesicht von der Deckung entblökte, seine linke Faust noch einmal in harten Kontakt mit dem bereits beschädigten Auge. Dieses Manöver gelang ihm viel leichter, als er erwartet hatte. Ieht hatte er seinen Gegner, wo er ihn haben wollte und war entschlossen, mit ihm Abrechnung zu halten für das schlimme Unrecht, das er einem jungen Mädchen, das Escher nun freilich fernstand, in der Person ihrer Mutter angetan.

Er führte nochmals einen Hieb gegen das Auge.

"Das ist für den Diebstahl von Miß Sinclairs Claim", informierte er ihn in freundlichem Tone. "Damit Sie diese kleine Episode in Ihrem Leben, das zweifellos reich an solschen ist, nicht so leicht vergessen, werde ich mir erlauben, Ihr Auge für einige Zeit zu schließen."

"Laf mich dich nur erwischen, you damned Dutchman! Rur einmal — das genügt schon."

"Tut mir leid, Sir. Kann Ihnen leider nicht zu Willen sein."

Und der Kampf nahm seinen Fortgang. Minute für Minute. Es war erstaunlich, welche Menge von "Strafen" der Mann aushalten konnte, ohne sie in seiner Haltung zu zeigen. Escher tanzte ein und aus, brachte leichte Hiebe an, wo es ihm gefiel, bis er selbst einen gewissen unwilligen Respekt vor dem bulldoggenmäßigen Mute des anderen empsfand, der diesen immer wieder zum Angriff vorgehen ließ.

Aber auch etwas wie Uebelkeit fühlte er in sich aufsteigen über die Brutalität dieses Kampfes. Bon dem Kinn seines Gegners rann ein schmaler Streifen Blut herab und das Auge war durch die Schwellung nahezu verschlossen. Fast sein ganzes Gesicht zeigte Risse und Flecke in allen Farben.

Der Kampf war weit genug gegangen und Escher besichloß, ihn zu einem Ende zu bringen. Er ließ seinen rechten Arm sinken und führte mit dem linken eine Finte aus. Das ließ eine ungedeckte Oeffnung, die auch ein ungeschulter Kämpfer nicht übersehen konnte. Stokes nahm den vermeintlichen Borteil auch sofort wahr. Seine Faust schoß heraus, ohne aber auf irgendein Sindernis zu treffen, denn Escher hatte im gleichen Augenblick eine Wendung nach der Seite ausgeführt und stieß ihm seine Faust, mit dem Gewicht seines ganzen Körpers hinter ihm, gegen die linke Seite des Kinns.

Stodes Kopf schnappte nach hinten und er taumelte zwei Schritte zurück. In sein unverletztes Auge kam ein Blick von Berwirrung. Die Lider zuckten ein paarmal auf und nieder und er schüttelte den Kopf. Im nächsten Mosment brachte er seine Arme aber schon wieder in Angriffsstellung und ging gegen Escher vor.

Mit einem schweren Atemzug fiel dieser einen Schritt zurück. Der Schlag, den er gegen den Mann geführt, hätte jeden anderen gefällt wie einen Baumstamm. Er suchte Gelegenheit zu einem neuen. Zum ersten Male fühlte er sich jetzt beunruhigt.

Alle die Schläge, für die er bisher ein Ziel gefunden, hatten nur die eine Wirkung gehabt, seinen Gegner vorsichetiger zu machen. Dessen Deckung war jest vorzüglich und Escher konnte sich wenden und drehen, wie er wollte, vorsoder zurückspringen, es gelang ihm nicht mehr, eine empsfindliche Stelle zu treffen.

Und während der ganzen Zeit ging Stokes von einem Angriff zum andern über, behielt aber dabei immer, wenn auch wohl mehr aus natürlichem Instinkt als sportsmäßiger Berechnung, eine ausgezeichnete Berteidigungsstellung inne. Mit dem Körper leicht nach vorn gebeugt, sein Gewicht vom linken Bein getragen, das ebenfalls vorgestellt war; den Kopf leicht nach unten und gegen die Schulter geneigt, um den Körper zu schützen; die Arme gebeugt, linke Faust nach von und rechte dicht am Körper, als Declung für den Magen, war er nahezu unangreisbar. Dabei versuchte er immer wieder, seinen leichteren und schnelleren Gegner in einen Winkel zu treiben, aber ebenso oft entschlüpfte ihm Escher wieder, sprang mit einem Stoke in seine Rippen an

ihm vorbei und versette ihm weitere Stöße, sobald sich eine Möglichkeit dazu ergab.

Unbeirrt aber ging Stokes weiter zum Angriff vor und versuchte, ihn zu stellen.

Eschers Beunruhigung wuchs. Seine Lunge keuchte und ber Atem kam in Stößen.

Einmal in einem desperaten Bersuch, den Kampf zu beenden, stand er Fußspike gegen Fußspike mit Stockes, schlug ihn mit beiden Fäusten ins Gesicht, dis der schwere Gegner ihn einem Winkel nahe brachte, in dem ihm keine Berteidigung mehr etwas genützt hätte.

Er entging aber der Gefahr noch auf Rosten einer blutigen Oberlippe und eines Aurzarmstoßes gegen sein Kinn, der ihm das Gefühl gab, als ob sein Kopf schwimme.

Wie es kam, wußte er nicht, er hatte wohl ganz automatisch seinen Arm mit voller Kraft vorgestoßen. Stokes empfing den Schlag mitten ins Gesicht und mit einem Schrei der Wut und des Schmerzes taumelte er, einen Funkenregen vor den Augen, ein paar Schritte zurück, in die Arme zweier seiner Kumpane, die auf die Bühne gekommen waren und ihn jekt fortführten.

Escher lehnte sich gegen die Wand. Der Kopf schwins belte ihm noch immer, seine Beine waren schwach und zits terten, und er bedurfte der Stühe. Für ein paar Minuten schloß er die Augen.

Plötzlich war es ihm, als ob etwas Seltsames auf der Bühne vorgehe. Er brachte es aber nicht fertig, die Lider zu heben, um zu sehen, was es sein mochte.

Gleich darauf hörte er eine unangenehm barsche Stimme, die fraate:

"Ist das der Mann, der Ihnen die falsche Fünfdollars note in Zahlung gegeben hat?"

"Ja."

"Sie erkennen ihn bestimmt wieder?"

"Ia."

Escher hatte das Gefühl, daß diese Fragen sich auf ihn bezögen. Der Schreck darüber ließ ihn die Augen aufreißen und gab ihm sofort seine Haltung und Klarheit des Denkens zurück.

Er san vor sich den ihm vom Ansehen bekannten Inspektor der skädtischen Polizei und zwei Konskabler in ihren einfachen blauen Uniformen mit einer um den Leib geschnallten Revolvertasche, deren Klappe aufgeschlagen war und den schweren '45 Dienstrevolver sehen ließ. Ebenso bewerkte er, daß sich die Hände der drei in verdächtiger Nähe der Waffe hielten.

Richt weit von ihm stand eine etwas fragwürdige Gestalt. Ein Mann, der die Dreißig noch nicht überschritten haben mochte, hager und mit einer gebeugten Haltung, als sei er ständig in Bereitschaft, aus irgendeiner wirklichen oder eingebildeten bedrohlichen Situation möglichst unauffällig herauszuschlüpfen.

Sein Gesicht war aufgedunsen und in der aschgrauen Grundfarde zeigten sich auf beiden Seiten und bis in das dunkle widerspenstige Haar hinaufreichend, ziemlich scharf absgegrenzte gerötete Stellen. Im Berein mit den unnatürlich glänzenden Augen verrieten sie deutlich ihre Herkunft — die Whiskys oder Ginflasche. Escher war hierüber um so weniger im Zweifel, als er den Mann kannte. Er war Barstender im Huskyscalon und hatte Escher dort zweis oder dreimal an der Bar bedient. Einmal hatte er ihm sein Leid geklagt und erzählt, daß er schon des Morgens vor dem Frühstück eine Literflasche Gin trinken müsse, sonst sei er zu keiner Arbeit fähig. Er hatte sich beklagt, weil er sich für ein bemitleidenswertes Opfer seiner Leidenschaft hielt oder doch ausgab. Das war ein bequemerer Standpunkt für ihn als die Anerkennung seiner eigenen Verantwortlichkeit dafür.

Seit er seine Reise nach den Johnson-Mountains ans getreten und auch schon eine ganze Zeit vorher hatte Escher indessen das Restaurant, wo der Mann beschäftigt war, nicht wieder aufgesucht.

Es war ihm deshalb auch völlig unverständlich, was hier von einer falschen Fünfbollarnote, die er dem Manne in Zahlung gegeben haben sollte, geredet wurde. Es bedurfte aber nur einer Sekunde, um ihn darüber klar werden zu lassen, daß die Polizei, die von seinem Borgehen das meiste zu fürchten hatte, irgendeinen Trick gegen ihn auszuführen im Begriff war, der ihn unschädlich machen sollte.

Das wurde ihm zur Gewißheit, als der Inspektor einen Schritt auf ihn zutrat und mit lauter Stimme verkündete:

"Serbert Escher, ich verhafte Sie wegen Ausgabe von Falschgeld. Sie haben vor zwei Tagen diesem Manne im Husky-Salon eine Fünfdollarnote gegeben und sich den Ueberschuß herauszahlen lassen."

Ueberschuß herauszahlen lassen."
"Das ist eine Lüge! Und Sie wissen, daß es eine Lüge ist. Ich bin seit vielen Wochen nicht im Husky-Salon gewesen", wehrte Escher, vor Empörung ganz rot im Gesicht, die Anschuldigung ab.

"Der Mann hat seine Aussagen beschworen. Ich muß Sie verhaften. Das übrige ist Sache des Magistrates."

Der Bartender schien sich in seiner Rolle nicht ganz wohlzufühlen. Er machte in seiner Haltung den Eindruck, als ob er am liebsten zwischen den Kulissen verschwinden möchte und warf auch tatsächlich einen verstohlenen Blick, umher, als sähe er sich nach einer Fluchtmöglichkeit um. Ersichtlich stand und handelte er hier unter einem Zwange. Der hatte ihn hergebracht und gebot ihm auszuharren.

Die Anwesenden hatten sich während des Kampfes zwischen Escher und Stokes bis auf einige anfeuernde Zuruse an Escher, wenn dieser dem andern einen Schlag versetzte oder einem solchen seines Gegners geschickt auswich, ziemlich ruhig verhalten. Auch zugunsten Stokes' waren Zuruse laut geworden, aber viel seltener.

Jett aber erhob sich ein toller Lärm. Niemand in der Versammlung war sich darüber im unklaren, daß Escher als Führer der Vigilanzbewegung in eine erfundene Anklage verstrickt werden sollte.

"Was mag der Kerl wohl auf dem Gewissen haben, daß er sich von euch zu einer falschen Anschuldigung mißbrauchen läßt? — Was habt ihr ihm dafür bezahlt?"

Solche und ähnliche Ausrufe schwirrten durch den Lärm. Die Komiteemitglieder waren an die Polizisten herangetreten und Schmidt rief, aber mehr zur Versammlung gewandt als zu diesen:

"Ich bürge für Mr. Escher. Er ist ein Ehrenmann!"
"Wissen wir!" kam es aus dem Saale zurück. "Und es braucht andere Leute, als die Polizei von Dawson und ihre stoolpigeons, um uns das Gegenteil glauben zu lassen."

"Bitte, treten Sie zurück, Gentlemen!" forderte der Polizeiinspektor die Komiteemitglieder auf. "Ich kann Ihnen nicht erlauben, so nahe an den Gekangenen heranzutreten. Ob der Magistrat die Bürgschaft dieses Gentleman annimmt, weiß ich nicht. Bielleicht tut er's, vielleicht auch nicht."

"Wir sind alle Bürgen!" riefen jetzt auch Norton und Ward wie aus einem Munde und im Saale stimmte man ihnen zu.

"Sie wissen, Gents, daß der Magistrat über die Frage der Julässigkeit einer Bürgschaft zu entscheiden hat. Der ist aber nicht mehr in seiner Office und der Gefangene kann ihm erst morgen vorgeführt werden. Bis dahin ist es meine Pflicht, ihn im Polizeigefängnis zu verwahren."

Jett wußte Escher, daß die Polizei entschlossen war, nicht mit halben Maßregeln gegen ihn zu arbeiten, denn lebend würde er das Gefängnis nicht wieder verlassen.

Auch im Saale schien man ihr Spiel in der gleichen Weise zu durchschauen, denn eine höhnische Stimme rief:

"Und morgen können wir bei euch seine Leiche abs holen zur Beerdigung. Mit einer Rugel im Schäbel, von

ber ihr schwört, daß ihr sie ihm bei einem Fluchtversuche nachgesandt habt. Wir fennen euch doch!"

Der Inspektor legte seine Sand an den Griff des Revolvers und die Ronstabler folgten dem Beispiel ihres Bor=

"Respekt vor dem Geset, Gentle=

"Wenn du und das ganze übrige Gefindel, das hier eine Polizeiuniform trägt, Respekt vor dem Gesetz gehabt hätten, wären wir nicht hier", schrie iemand im Saale.

Der Inspektor erwiderte nichts mehr darauf, sondern begnügte sich damit, Escher mit einem befehlenden Wink anzudeuten, ihm voran die Bühne zu ver= lassen, zog aber gleichzeitig den Re= volver aus dem Gürtel und richtete ihn schuffertig auf Escher, der sich in= bessen nicht von der Stelle rührte.

"Begehen Sie feine Unvorsichtigkeit, Inspektor", flang eine warnende Stimme aus der Versammlung herauf. "Hier sind wenigstens zwanzig Schieß= eisen auf Sie gerichtet, fertig, Sie wie ein Sieb zu durchlöchern, wenn etwa Ihr Revolver un= versehens losgehen sollte.



Der kinderreichste Ministerpräsident der Welt: Australiens Premier J. A. Lyons, schon von zu Hause aus daran gewöhnt, ein ganzes "Volk" zu beaufsichtigen. Mr. und Mrs. Lyons besitzen 5 Jungen und 6 Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

Welt-Wochenschau.

Französische Wahlen und Europa.

Wer wird bei den frangösischen Wahlen gewinnen? Und was bedeutet der Ausgang des Wahlkampfes für Europa? Mit diesen beiden Fragen verknüpfen sich große Hoffnungen in beiden europäischen Lagern, im Lager der Bölkerbunds-freunde sowohl wie in jenem der Gegner Genfs, die nichts lieber sähen als die endgültige Blamage dieser "liberali= ltischen" und "marxistischen" Einrichtung. Sind die Hoffnungen dieses oder jenes Lagers berechtigt? Wird ein Sieg der Bolksfront wirklich eine radikale Sowenkung Frankreichs nach sich ziehen, oder wird umgekehrt ein Sieg der Rechten das Band zwischen London und Paris zerreißen? Es lohnt sich, darüber nach= zudenken.

Gewisse politische Wetterguder sind überzeugt, die Linke fonne auf den Sieg rechnen. Und dieser Sieg bedeute den Triumph des Antifascismus auf der ganzen Linie. Wenn Herriot und Blum das französische Staatssteuer ergriffen, wurde von einem Tag zum andern Paris zur Mithilfe in der Sanktionenfrage bereit sein, und England könnte hernach durchführen, was es bisher nicht gekonnt: Die Schließung des Suezkanals, die Blockierung der italienischen Invasionsarmee in Abessinien und was es sonst noch für notwendig hält. Und diese französische Berschreibung an England hätte umgekehrt die Wirkung einer englischen Silfe gegenüber Sitler. Diese Kalkulation besticht gewiß jeden, der in der Politik mehr wünscht als be= obachtet. Und diese frommen Bunsche sind es auch, die uns flar machen wollen, die Engländer warteten selbst nur auf den Sieg der Volksfront, ja, sie seien in Frankreich direft engagiert, wenn nicht an der Wahlpropaganda beteiligt, und sie hätten vor allem dieses Wahlkampfes wegen in eine Berschiebung aller Beschlüsse eingewilligt, weil sie überzeugt seien, nachher ginge alles "von selbst".

Saben diese Wetterguder aber wirklich recht? Man muß nur die 3 weideutigkeiten gerade in den Wahl= reden maggebender Linksführer verfolgen, um daran zu zweifeln, daß in Frankreich wirkliche "Wendungen" möglich seien. Herriot, der alte Chef der Radikalen, hat beispielsweise in Lyon gesprochen und das Lob der "kol= lektiven Sicherheit" gesungen, an deren Organisierung so= wohl Italien wie die Deutschen beteiligt sein müßten. "Ita= lien, das, wenn es angegriffen würde, in uns leidenschaft-liche Berteidiger fände". Und: "Deutschland, mit dem ich aufrichtig eine Annäherung gesucht habe". Was will dies heißen? Gilt es mehr als ein anderer Sat aus der Rede Herriots: "Meine Hochachtung vor Italien geht nicht so weit, daß ich meine Augen verschließen könnte einem armen, schlecht bewaffneten Bolke gegenüber, das zudem für seine Freiheit kämpft?" Oder was bedeutet die Wendung: "Meine Hochachtung kann aber auch nicht so weit gehen, daß ich die Ehre und Sicherheit Frankreichs ver= gessen könnte?"

Die "Chre Frankreichs" ist auf den Bölkerbund ver= pflichtet; die "Sicherheit Frankreichs" aber steht und fällt mit der Sicherung der öftlichen Berbundeten. Es ist gu fürchten, daß Ehre und Sicherheit in einen unentwirrbaren Widerstreit geraten, gerade wenn die Linke siegt. Sie kann nur die eine Politik weiterführen, die heute von der republikanischen Mitte verfolgt wird: Die französischen Armeekorps an der italienischen Grenze mussen für den Rhein oder für den Brenner verfügbar werden und dürfen unter keinen Umständen Italiener als Gegner finden. Das verlangt die französische "Sicherheit", welcher man die "Ehre" unterordnen will und muß. Der Wahlausgang vermag höchstenfalls die Illusion neu zu beleben, an welchen die Berhandlungen zwischen England und Frankreich frankten: Daß die Standpunkte sich doch noch nähern könnten, und einige gefährliche Monate später wird sich zeigen, daß Blum und Herriot, vom Schwergewicht ber Tatsachen gezwungen, genau die Linie Lavals weiter verfolgen. Der Antifascist Blum wird im Schlepptau Musso= linis wandeln! Warum, wird man fragen? Weil England Sitler nicht über den Rhein gurud treiben hilft, antwortet Frankreich, das in "gezwungenem Zwang" nicht anders kann. Und England wird sagen: "Beil Frankreich den Bolker-